

Rede im Staatstheater Cottbus  
Matinee zur Gründung der „Max-Grünebaum-Stiftung“

Der Architekt Bernhard Sehring und sein Staatstheater Cottbus –  
zum 90-jährigen Jubiläum der Grundsteinlegung am 01. Juni 1907

Meine Damen und Herren,

auch ich begrüße Sie sehr herzlich zu dieser Matinee. Der Anfrage des Intendanten, Ihnen heute etwas zur Architektur dieses Hauses zu berichten bin ich mit großer Freude und Bereitschaft nachgekommen.

Zunächst darf ich jedoch die Initiatoren der Max-Grünebaum-Stiftung beglückwünschen, haben sie es sich doch zum Ziel gesetzt, eines der bedeutendsten Häuser des sezessionistischen Spätjugendstils – wenn nicht des schönsten Jugendstiltheaters in Europa überhaupt – zu fördern und zu unterstützen.

Bei dieser Einschätzung schwingt natürlich immer auch in den profundesten Urteilen der Kunsthistoriker eine gute Position Subjektivität mit.

Ich jedenfalls habe noch kein schöneres Theater dieser Stilgattung zu Gesicht bekommen und das ist beileibe nicht als anbiederndes Kompliment zu verstehen. Der Bau dieses Hauses wurde heute vor 90 Jahren mit der Grundsteinlegung begonnen.

90 Jahre – die reichliche Dauer eines erfüllten Menschenlebens – ist bei der Langlebigkeit von Bauwerken ein vergleichsweise geringes Alter. Wir haben es also mit einem jungen Jubilar zu tun, dem noch viele Generationen ihre Aufmerksamkeit widmen können.

Bei der Entstehung eines Hauses sind bis zu seiner Inbetriebnahme drei wichtige Termine von Belang. Die Grundsteinlegung, das Richtfest und die Einweihungsfeier. Die Grundsteinlegung ist für mich das herausragende Ereignis. Neben der rein bautechnisch zu bewertenden Gründung, dem Fundament, der Basis auf der sich alles weitere aufbaut und auch halten muß – sonst hat man auf Sand gebaut, wie ein bezeichnendes Sprichwort es gut umschreibt – markiert die Grundsteinlegung den festen und unverrückbaren Willen zur Umsetzung der Idee einer Gemeinschaft von Menschen in eine gebaute Wirklichkeit.

Oder anders formuliert: Die Transformation von Immateriellem – von Hoffnungen, Wünschen, Zielen, Bedürfnissen und Programmen in Materielles – in Raum – Körper – Beziehungen, in Form, die wir gemeinhin als Architektur bezeichnen wird definitiv ins Werk gesetzt.

So muß es wohl auch in Cottbus gewesen sein, als die Stadtverordnetenversammlung am 01. November 1905 – getragen von einem breiten Konsens in der Bürgerschaft – den Neubau eines Stadttheaters beschloß. Aus der Überlieferung wissen wir, daß einer der Hauptinitiatoren dieser Idee Max Grünebaum gewesen ist.

Dabei ist erst seit Ende des 18. Jahrhunderts ein regelmäßiges Theaterleben in Cottbus schriftlich dokumentiert, obwohl die Stadt auch vorher Ziel fahrender Schauspielertruppen war.

Damals wurde im Fürstensaal des Schlosses gespielt, eine zeitlang auch in einem improvisierten Holzbau vor dem Luckauer Tor und in verschiedenen Gasthöfen. Die Gastwirtschaft „Goldener Ring“ am Altmarkt war im Laufe der Zeit zur bevorzugten Spielstätte geworden und blieb es für mehr als ein halbes Jahrhundert, nachdem der Besitzer im Obergeschoß 1853 einen Saal ausbauen ließ, der 1865 sogar eine stabile Bühneneinrichtung erhielt. Nun bleiben die Wanderschauspieler nicht mehr nur einige Wochen oder Monate sondern schon mal für ein oder zwei Jahre. Natürlich konnten die Raumverhältnisse, die Bühneneinrichtung und die Sicherheitsvorkehrungen einem dauerhaften Spielbetrieb nicht genügen.

Zum Verbündeten zur Umsetzung des Stadtverordnetenbeschlusses gewann man den Architekten Bernhard Sehring, der als Sieger aus einem freien Architektenwettbewerb – nota bene – unter Beteiligung namhafter Vertreter seiner Zunft hervorging.

Sehring, 1855 in Norddeutschland geboren, entstammt einer vielseitig begabten Künstlerfamilie aus Musikern, Schauspielern, Malern und Architekten. Seine Jugend verlebte er in Dessau, seine Studentenzeit in Braunschweig und Berlin.

Bereits als 26 jähriger erhält er den begehrten Schinkel-Preis, kurz danach den Großen Staatspreis, dem sich ein Stipendium in Rom anschließt. Er baute Industriebauten, Wohnhäuser, Villen, Kirchen und das Postgebäude am Potsdamer Platz in Berlin. Kleinere Aufgaben in Breslau, Neu-Strelitz und Hiddensee runden das Bild ab.

Unter den Kollegen war er jedoch der Fachmann für Theaterbau und dieser Ruf gründete sich auf zeitgenössische Theaterbauten in Bielefeld,

Düsseldorf und Halberstadt. Sein erster Bau in dieser Gebäudetypologie, dem „Theater des Westens“ 1896 in Berlin erregt großes Aufsehen und lebhaftige Diskussionen.

Sein letzter Bau ist das Theater in Cottbus, was gleichzeitig als sein reifstes Werk angesehen werden darf.

Bis hierhin klingt die Vita des Kollegen hochseriös und ehrenwert. Hinter den Kulissen war Sehring als Architekt jedoch ein Tausendsassa – und dies im besten Sinne des Wortes – der kein Experiment in der damaligen Bautechnik ausließ. So kommt es nach dem Einsturz der von ihm geplanten Stadthalle in Görlitz wenige Stunden vor der Eröffnung sogar zur Verhaftung und zum Prozeß.

Bernhard Sehring stirbt am 15. Februar 1932 in Berlin.

Sein ganzes Lebenswerk ist beeinflusst von den Leitgedanken des Jugendstils. Um die Jahrhundertwende ringen die verschiedensten Architekten um eine neue eigene Formensprache ihrer Bauwerke.

Der Wille etwas Eigenständiges und Neues zu schaffen, das mit den Traditionen des Historismus und des Neoklassizismus der zweiten Hälfte des 19. Jahrhundert bricht, war in allen Disziplinen der bildenden Kunst, im Kunsthandwerk und in der Architektur sehr ausgeprägt. Ein stilistisches, einheitliches Ganzes sollte in einer Synthese der Künste, die Maschine als Werkzeug der künstlerischen Produktion anerkennen. In den 80iger Jahren des vergangenen Jahrhunderts formierten sich die Anfänge zu einem „Art Nouveau“ der später zum Style „Moderne“ avancierte. Um 1890 entstehen unabhängig voneinander in verschiedenen Zentren, wie London und Chicago Ausprägungen dieser Kunstrichtung.

In Europa spannt der Bogen von der Wiener Sezession um Otto Wagner bis zur Arts & Crafts Bewegung des Architekten Charles Rennie Mackintosh. Die Keimzelle des deutschen Jugendstils etabliert sich in München um 1895.

Die Bauten der Künstlerkolonie auf der Matildenhöhe in Darmstadt von Josef-Maria Olbricht um 1904 und das sagenumwobene Werk des Victor Horta in Brüssel markieren die Blütezeit der Bewegung.

Es handelt sich um eine innerbürgerliche Sezession, die sich gegen den historisierenden Philistergeschmack richtet und in ihrer bohemienhaften Art einen recht modischen Eindruck erweckt. Die Wiener Sezession formuliert als Leitidee der Bewegung:

Zitat: „Den Geist der Jugend, der den Frühling durchweht.“

Wenn auch im kunsthistorischen Zusammenhang nur von kurzer Dauer, hat die Epoche des Jugendstil wesentliche Impulse für die klassische Moderne, die bis heute nachwirkt, geliefert.

Als Zeugnis hierfür mag der Bau der Amsterdamer Börse, des holländischen Architekten Hendrik-Petrus Berlage gelten, der, noch ganz in der Tradition des Jugendstils, wesentliche Elemente der Moderne der 20-iger Jahre vorwegnimmt.

Doch zurück nach Cottbus. Auch hier haben wir es mit einem für diese Zeit sehr progressiven Bauwerk zu tun.

Trotz der wuchtigen Formen des Monumentalbaus, der geschwungene Linien nur sparsam verwendet, ist es die Klarheit und Großzügigkeit des Baukörpers, der Zeichen setzt.

Erst im Jahre 1915 konnte bei Kaufmann's „Volksbühne in Berlin“ eine derart schlichte und klare Architektur geschaffen werden. Gewissermaßen kann das Cottbuser Theater als Vorläufer der Berliner Volksbühne angesehen werden.

Die neuen Bauformen waren so richtungsweisend, daß der Cottbuser Anzeiger im Dezember 1907 über den Bau unter anderem berichtet:

Zitat: „Eine Eigenart des Baus sind seine flachen Dachkonstruktionen, die etwas Fremdartiges, etwas Südländisches haben.“

Dabei war es im Inneren des Gebäudes gerade die Abwendung weg vom italienischen Logentheater mit der klaren Tendenz zum Rangtheater.

Sehring ist es, unter strenger Beachtung der neuen Funktionszusammenhänge in der Gebäudetypologie dieser Zeit gelungen, eine Synthese von Architektur,

Kunsth Handwerk, Malerei und Plastik – funktional klar gestaltet – zu erreichen.

Das massive, aus Sandsteinquadern bestehende Erdgeschoß des Baus wird mit den gelb-ockerfarbenen Terranova-putzflächen nach oben fortgesetzt, die durch bleiverglaste Fenster unterbrochen werden. Schlichte Putzstreifen gliedern den oberen Abschluß des Baus, und sparsam eingesetzte Plastiken aus Sandstein und Beton vollenden das Ganze zu wohlthuender Gestalt.

Daher wird dieses Haus noch heute von den Bürgern dieser Stadt nicht als Selbstverwirklichungen eines brillanten Designers empfunden, sondern als städtebauliche wie innenräumliche Raumbildung von einer warmblütigen Menschlichkeit, die sich unmittelbar mitteilt und ein festliches Ambiente erzeugt.

Die Geschichte des Hauses ist, wie man sich unschwer vorstellen kann, wechselvoll.

Eine politisch motivierte Umgestaltung des Innenraumes unter dem nationalsozialistischen Regime verhinderte der damalige brandenburgische Provinzialkonservator durch geschickte Argumentation hinsichtlich einer bereits vorhandenen Denkmalswürdigkeit.

Selbst eine vorbereitete Sprengung durch den Volkssturm und die Wehrmacht während der letzten Gefechte am 22. April 1945 konnte, trotz erheblicher Mengen eingelagerter Munition, dank des beherzten Eingreifens eines Einwohners der Stadt vereitelt werden. Im zweiten Weltkrieg erlitt das Haus nur leichte Beschädigungen, das Kupfer auf den Kuppeln aber wurde zum zweiten Male für Kriegszwecke demontiert.

Umbauten waren infolge der sich doch ändernden Anforderungen aus dem Spielbetrieb unumgänglich.

Bereits 1910 mußte das Theater durch einen Funktionsneubau auf der Rückseite ergänzt werden.

Sehring ging dabei das Risiko ein, neue Bauelemente in Konstruktion und Architektur einfließen zu lassen.

Die Hauptkonstruktion des Anbaus wurde in Stahl-Beton-Bauweise errichtet.

Die Fertigung von ca. 200 Putti und sonstiger Plastiken wurde in Kunststein (nämlich Beton) erreicht.

So schaffte er, die auch damals sehr eng begrenzten Etats - 800 000 Goldmark für den Theaterbau und 200 000 Goldmark für den Anbau - einzuhalten.

Also auch diese finanzierungstechnischen Probleme waren seinerzeit an der Tagesordnung, womit für uns heute das Argument entfallen dürfte, Kulturbauten seien zu teuer und daher nicht zu realisieren.

Nach 1960 wurde der Orchestergraben erweitert, eine Orchesterhebebühne und ein neues Stellwerk eingebaut.

Im April 1981 mußte das Haus zur Durchführung von Rekonstruktionsmaßnahmen geschlossen werden.

Die Bausubstanz und die technischen Einrichtungen hatten einen Verschleißgrad erreicht, der eine Bespielung des Hauses zu einem kaum noch vertretbaren Risiko werden ließ.

Unter den verschiedenartigsten Prämissen insbesondere aber unter Wahrung der denkmalpflegerischen Auflagen wurde in einem Kraftakt und unter Einsatz außerordentlicher handwerklicher Leistungen eine Sanierung bewältigt, die einem selbst heute noch Bewunderung und Anerkennung abringt.

Zur Beseitigung der Mängel mußten zwar die ursprünglich 900 Plätze auf nunmehr 680 reduziert werden, trotzdem erscheint es heute allen Beteiligten als glücklicher Umstand, daß trotz aller politisch bedingten, wirtschaftlichen und technischen Engpässe das Vorhaben allgemeine Unterstützung fand und daß, bei Abschluß der Arbeiten der Aufwand von über 20 Mio. DDR-Mark den ursprünglich genehmigten Kostenvoranschlag beträchtlich überstieg.

Das gesamte Haus wurde unter Sehring in heute kaum vorstellbarer Bauzeit von nur einem Jahr errichtet. Die Wiederherstellung der 30-er brauchte fünf Jahre.

Am 03. Oktober 1986, zwei Jahre vor seinem 80-jährigen Jubiläum, konnte das Theater mit einer eindrucksvollen Inszenierung einem glücklichen, theaterbewußten Cottbuser Publikum wiedergegeben werden.

Ungezählte große Aufführungen hat dieses Haus erlebt. Viele namhafte Künstlerinnen und Künstler haben in diesem Theater gewirkt. Für eine stattliche Anzahl waren die Bretter dieser Bühne die Startrampe zu einer großen Karriere. Neben vielen

anspruchsvollen Spielplänen, die auch über die Landesgrenzen hinweg Beachtung fanden, wäre auch von einer nicht geringen Anzahl von Kuriositäten zu berichten. In der Spielzeit 1924/25 wird das mit dem „Kleist-Preis“ ausgezeichnete Heimkehrerstück „Trommeln in der Nacht“ herausgebracht. Brechts Schrei am Schluß des Stückes „Klotzt nicht so romantisch!“ muß den guten Cottbuser Bürgern wohl in Mark und Bein gefahren sein. Jedenfalls lassen die darauf folgenden Kritiken keinen anderen Schluß zu. Zitat aus dem Börsenkurier:

„Es ist ein Erstlingswerk mag man sagen. Nun, die ihm folgenden dramatischen Arbeiten Brechts zeigen keinen Fortschritt. Sie beweisen peinlich deutlich, daß er zu der Gruppe der Jüngsten gehört, die ein in der Wiege gelegtes Talentchen für Welten überragendes Genie halten, die niemals erkennen werden, daß jede mehr als durchschnittliche Begabung unabweislich zur Verlotterung führt, wenn sie sich nicht mit eisernem Fleiß paart.“

So kann man sich irren. Und der Cottbuser Anzeiger setzt noch einen drauf:

„Den Brecht-Begeisternden mag der Abend vorbehalten sein, alle Anderen, die leicht Brechreiz verspüren, deren Nerven keine Schiffsttau-Dimensionen aufweisen, die empfindliche Ohren haben, bleiben lieber zu Hause, und für die heranwachsende Jugend beiderlei Geschlechts darf der Abend überhaupt nicht in Frage kommen.“ Heute wird der Brecht-Ausspruch niemand mehr vom Hocker reißen und schon gar keine Irritationen auslösen. Insofern gestatte ich mir den Hinweis, daß auch für uns heute kein Anlaß besteht, romantisch in die Zukunft zu klotzen. Gleichwohl sind Zukunftsängste unbegründet.

Dennoch verspürt man heute in Zeiten der sogenannten Krise eine merkwürdige und geradzu befremdliche Distanz zu allem was im weitesten Sinne zur Kultur gehört. Sind wir nur noch in der Lage unsere Welt in Mark und Pfennig, demnächst in Euro- und Cent Dimensionen zu sehen und zu betreiben.

Keine Frage, daß Haushalte geordnet sein müssen, daß die Schaffung von Arbeitsplätzen eine Gesellschaft stabilisiert, respektive die Arbeitslosigkeit die Gesellschaft destabilisiert, daß gutes und produktives Wirtschaften unsere Handlungsgrundlage darstellt.

Wenn man in Vorbereitung eines solchen Vortrages die Literatur studiert, weht einem zwischen den Zeilen und das ohne größere Deutungsakrobatik - ein vermeintlich anderes Verständnis entgegen.

Es hat im Laufe dieses Jahrhunderts sicher nicht nur Aufschwungphasen gegeben. Und trotzdem waren es - gerade in schwierigen Zeiten, die nicht nachlassenden Bemühungen gesetzte Ziele zu erreichen.

Das Cottbuser Budget für den Bau dieses Theaters war sicher auch nicht opulent. Und trotzdem ist es einer engagierten Bürgerschaft und einem experimentierfreudigen Architekten gelungen, ein prachtvolles Haus zu errichten.

Zu Sehrings Zeiten hieß Architektur noch Baukunst. Architekten nannte man auch Baumeister.

Allein die sprachlichen Formulierungen deuten auf ein anders geartetes Verständnis innerhalb der Gesellschaft hin.

Heute ist das Bauen, und sie gestatten mir diese überspitzte Formulierung, - zu einer Angelegenheit namenloser Investoren und Fonds-Gesellschaften verkommen. Die Architekten haben Ihren verantwortlich mitwirkenden Bauherren verloren.

Dies gilt auch und gerade für den Kulturbereich. Der Tag ist sicher nicht mehr weit, an dem ein Staatstheater als Leasingmodell unter Gewinnmaximierungsprämissen bestellt wird, nachdem unsere Gesellschaft schon Schulen, Rathäuser und Krankenhäuser auf diese Art in Auftrag gegeben hat.

Die Maxime lautet dann für den Architekten Länge x Breite x Höhe - was kostet der „Kubikmeter“ umbauter Raum.

Ein vergleichbarer Bau dieser Güte, ist nach diesen Vorgaben nicht zu erstellen.

Visionen müssen also wieder erlaubt sein in einer an Vorstellungskraft zunehmend verarmenden Gesellschaft.

Wie mit der Reduktion auf die unterste Stufe des Pragmatismus die Zukunft unserer Kinder gesichert werden soll bleibt doch gelegentlich rätselhaft.

Aber all dies wissen wir schon seit geraumer Zeit. Wir haben kein Erkenntnisproblem, sondern ein Umsetzungsproblem, so hat es der Bundespräsident in seiner vielbeachteten Rede am 26. April in Berlin so treffend formuliert. Und damit wären wir beim Handeln.

Hier scheint mir auch eines der vornehmsten Aufgabenfelder der Max-Grünebaum-Stiftung zu liegen.

Der Weg in eine mit ehrgeizigen Projekten bestückte Zukunft ist in den Köpfen des Intendanten Christoph Schroth und seiner Mitarbeiter klar strukturiert und vorgezeichnet, da bin ich mir eigentlich ganz sicher.

Diesen Weg nicht nur materiell in Form von Preisen für herausragende Leistungen zu begleiten, sondern auch jede denkbare Form der ideellen Unterstützung beizusteuern, daß dürfte auf dem Agenda der Stiftungsgründer stehen.

Schließen möchte ich - wenn Sie mir dies gestatten - mit einem persönlichen Wunsch.

Ich hatte als einer der früh berufenen Hochschullehrer an unserer im Jahre 1991 gegründeten Brandenburgischen Technischen Universität Cottbus das Glück, manche der -in meinen Augen außerordentlich gelungenen- Aufführungen der Ballett-Company dieses Hauses zu erleben.

Wenn auch bescheiden in der zahlenmäßigen Größe des Ensembles, ist es den Tänzerinnen und Tänzern oft gelungen, Zeichen zu setzen.

Vielleicht sind es eben nicht nur die renommierten Ensembles einer Pina Bausch oder Nederlands Dans-Theater – die ich im übrigen sehr bewundere – die wirksame Impulse für die Entwicklung des modernen Tanztheaters geben.

Eine solche Truppe braucht dieses Haus wieder. In der Verfolgung dieses Wunsches habe ich mir erlaubt, die letztjährige Diplomarbeit meines Lehrstuhls unter das Thema, „Vis-à-Vis – Eine Studiobühne für das Staatstheater Cottbus“ zu stellen. Diese freilich zunächst fiktive Aufgabenstellung haben die jungen Absolventen mit Bravour und Professionalität gelöst, wie eine Ausstellung der Arbeiten vor einigen Wochen im Foyer dieses Hauses nachdrücklich bewiesen hat. Vielleicht dürfen wir es alle noch erleben, daß einer dieser nunmehr jungen Architektenkollegen auf dem Weg in eine hoffnungsvolle Architektenkarriere die Stadt Cottbus mit einem ähnlichen Meilenstein beglückt, wie der glanzvolle Bau Sehrings einer ist.

Damit in Zukunft nicht nur die Schlagzeilen von grandiosen Fußballerfolgen hinaus in die Welt gehen, wobei ich dem Cottbuser Team bereits heute den Erfolg in Berlin von Herzen wünsche und ich denke mit diesem Wunsch bin ich heute hier nicht alleine.

Nun denn:

Auf gute und ereignisreiche weitere 90 Jahre, diesen Wunsch könnte man unserem noch jungen Jugendstilhaus mit auf dem Wege geben.

Allen Künstlern, Mitarbeitern und der Leitung des Hauses erfolgreiche und gelegentlich vielleicht auch richtungsweisende Inszenierungen und der Stiftung eine glückliche Hand bei der Begleitung des Theaters in eine erfolgreiche und spannende Zukunft.

Vom bereits zitierten Architekten Otto Wagner von der Wiener Sezession darf ich das Schlußwort ausleihen und damit den Bogen zum Jugendstil zurückschlagen:

Zitat (1895):

„Alle modernen Formen müssen übereinstimmen mit den neuen Forderungen unserer Zeit.“

Und damit hat er gewiß nicht nur die Architektur gemeint. In diesem Geist wünsche ich uns allen Mut zur Bewältigung der Zukunftsaufgaben,

„Dem Geist der Jugend, der den Frühling durchweht.“

Ich danke für Ihre Aufmerksamkeit.